

Soziologischer Wandel im deutschen Baptismus und seine Auswirkungen auf Gruppenleben und Teilnahme an gemeindlichen Bildungsveranstaltungen

Dr. Friedrich Emanuel Wieser, Pastor

Diese Studie entstand 2011 bis 2012 als Hintergrundanalyse zur Erarbeitung eines Bildungskonzepts für die EFG München-Holzstraße. Sie wurde anlässlich der Publikation auf unserer Homepage leicht redaktionell überarbeitet.

Das „klassische“ Modell...

Das klassische Modell baptistischen Gemeindelebens baute auf regelmäßige wöchentliche Gruppenveranstaltungen auf und hatte in der wöchentlichen Bibelstunde seine zentrale Bildungsveranstaltung. Die Zeit, in der dieses Modell wie selbstverständlich funktionierte gilt noch heute in der Erinnerung als das goldene Zeitalter, in dem alles so war wie es sein soll und eigentlich sein müsste. Nur: Es funktioniert nicht mehr! Das klassische Modell baptistischen Gemeindelebens war mit der Entstehungszeit des deutschen Baptismus vorgegeben. Es konnte darauf bauen, dass die meisten Gemeindemitglieder in eine feste wöchentliche Gruppenstruktur eingebunden und dadurch auch für Weiterbildung erreichbar und verfügbar waren. Die allgemeine „Vereinskultur“ des 19. Jahrhunderts bildete den kulturellen Hintergrund. Der Gemeindekalendar wurde mehr oder weniger fraglos zum normalen Lebensrhythmus eines Baptisten: Gemischter Chor, Männerchor, Bibelstunde, Frauenstunde, Jugendstunde, Ausflüge, Freizeiten, Konferenzen und Rüstzeiten, sowie wiederkehrende Evangelisationswochen im regelmäßigen Verlauf des Jahres. Die Ablösung der Gemeindegewirklichkeit vom klassischen Modell ging in einzelnen Gemeinden und Regionen unterschiedlich schnell. Unsere Gemeinde Holzstraße gehört, was die Formen angeht, zu den beharrlichen Gemeinden. Aber auch dort, wo man die traditionellen Formen noch lange festhielt hat sich die Wirklichkeit (sprich: tatsächliche Teilnahme) vom gedachten Leitbild weit entfernt.

... funktioniert nicht mehr.

Was führte dazu, dass sich die Gemeindegewirklichkeit in den vergangenen Jahrzehnten vom „klassischen“ Modell baptistischer Gemeindegewirklichkeit immer weiter entfernt hat? Was muss man beachten, damit ein neues Bildungskonzept nicht gleich unter die Räder der veränderten Rahmenbedingungen kommt? Paulus sagt in 1.Kor 9,26: „Ich laufe nicht wie einer, der ziellos

läuft, und kämpfe mit der Faust nicht wie einer, der in die Luft schlägt.“ Schläge ins Leere rauben Boxkämpfern enorm viel Kraft. Bildungsangebote, die inhaltlich zwar gut und richtig sind, durch Form und Struktur aber dem heutigen Lebensrhythmus zuwider laufen, wären solche Luftschläge.

Die folgenden Überlegungen dazu, welche Kräfte die Veränderungen der letzten Jahrzehnte geformt haben, dienen ausschließlich dem Anliegen, ein zu planendes Gemeindebildungskonzept möglichst treffsicher zu gestalten.

Ausstieg aus der frommen Subkultur

„Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist.“ (1Joh 2,15). Dieser Vers charakterisiert das Weltbild der Baptisten bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Nach dem 2. Weltkrieg kam eine Entwicklung in Bewegung, die man mit dem Satz beschreiben könnte: „Raus aus der frommen Subkultur“. Man wollte normal und modern sein wie die anderen auch. Nach dem beklemmenden Wahn des Dritten Reiches lachte eine neue, großzügige Lebensweise über den Atlantik herüber. Man entdeckte im Laufe der Jahre immer stärker, dass es ein Leben außerhalb der Gemeinde gibt. Man sah: Bei uns ist nicht alles gut und auch bei den anderen gibt es viel Gutes. Zudem sah man sich zum beschämenden Eingeständnis gezwungen, dass bei aller intensiven Frömmigkeit der deutsche Baptismus dem Nationalsozialismus zu sehr auf den Leim gegangen war. Man blickte über den Tellerrand und erkannte vorbildliche, kämpferische Christen aus anderen Kirchen. Karl Barth, Helmut Thielicke und Dietrich Bonhoeffer sind nur einige Namen. Im Schützengraben und in den Bombenruinen hatte man Christen aus den Großkirchen als Schwestern und Brüdern kennengelernt. Das führte zu einer ökumenischen Öffnung.

Diese Entwicklung ist positiv zu werten und sie ist zudem unumkehrbar. Für unsere Fragestellung ergibt sich, dass Baptisten im Laufe der Jahrzehnte immer weniger nur für die Gemeinde

und in der Gemeinde lebten. Das wirkt sich vor allem auf das wochentägliche Gruppenleben aus. Gemeindemitglieder sind beim heutigen Zwischenstand der Entwicklung viel weniger verfügbar für Mitarbeit und Beteiligung an Gemeindeveranstaltungen als das früher der Fall war. Parallel dazu vollzog sich soziologisch eine Verkirchlichung. In Fragen wie Regelmäßigkeit, Mitarbeit, Spendenverhalten u.ä. vergleicht man sich durchaus mit Christen aus den Großkirchen. Man hört gelegentlich, dass die Gemeinde kein Recht habe, dies und das zu fordern und zu erwarten und verweist darauf, dass das in anderen Kirchen ja auch nicht der Fall sei. Viele Entwicklungen, die man an „den Jungen“ beklagt, sind schon in der Nachkriegszeit angestoßen worden. Ihre problematische Seite ist aber erst im Laufe der Jahrzehnte hervor getreten.

Der Weg in die Freizeitgesellschaft

Baptisten waren früher nicht besser. Die Bereitschaft, sich am Gruppenleben der Gemeinde zu beteiligen hing durchaus auch damit zusammen, dass der Alltag ohne Fernsehen, Computer und Auto eintönig war. Da mussten die Angebote der Gemeinde als willkommene Abwechslung erscheinen. Durch Individualisierung und Mobilisierung, Fernsehen und wachsenden Wohlstand haben sich in den 50er- und 60er-Jahren die Möglichkeiten sprunghaft vermehrt, Freizeit und Urlaub abseits der Gemeinde zu verbringen. Die Deutschen wurden Urlaubs-Weltmeister, eroberten die Alpenländer, dann Italien und die Mittelmeerländer „bis an die Enden der Welt“. Der Gemeindeausflug oder die Gemeinschaftsstunde am Sonntagnachmittag verloren an Anziehungskraft, wenn man statt dessen eine kleine Spritzfahrt mit dem Cabriolet machen konnte oder zum Wohnanhänger an den See fahren konnte. Dieser Trend hat sich bis heute verstärkt und darin ein neues Zwischenstadium erreicht, dass man ohne aus dem Sessel aufzustehen vom Computer aus sein Leben gestalten kann.

Diese Kommentare sind nicht als Lamento oder Vorwurf zu hören, sondern sollen plakativ vor Augen stellen, auf welchen Wegen der Samstag und Sonntagnachmittag der Gemeinde als Planungsraum für Veranstaltungen verloren gegangen sind.

Der Verlust des gemeinsamen Feierabends

Das heutige Leben hat sich weg entwickelt von einer selbstverständlichen Regelmäßigkeit und Stetigkeit. Heute dominiert ein nie abgeschlossener Prozess der Prioritätenfindung, in dem sich unsere Leute nur mehr auf überschaubare Zeit-

räume und im Hinblick auf den zu erwartenden Nutzen festlegen wollen. Arbeitszeit und Freizeit verschwimmen und sind unvorhersehbar geworden. Der früher selbstverständliche gemeinsame „Feierabend“ (nach 18.00 Uhr oder 19.00 Uhr) ist ferne Nostalgie. Der allgemeine „Feierabend“ war aber der Planungsraum für die wöchentlichen Gruppenveranstaltungen. Die Zeiten zu denen eine Gemeinde mit ihren Mitgliedern „rechnen“ konnte, sind unter den Entwicklungen begraben worden.

Der Bibelstunde hat die Stunde geschlagen

Die Wogen des Wirtschaftswunders trugen die Mehrheit der Baptisten in die Welt des wachsenden Lebensstandards, der individualisierten und multiplizierten Freizeitangebote und einer durch das Auto eröffneten Urlaubskultur. Die Gemeindemitglieder wurden je länger je weniger verfügbar. Ab den frühen 70er-Jahren erfasste diese Entwicklung auch das, was bis dahin als Heiligtum der gemeindlichen Bildungsveranstaltungen gegolten hatte, nämlich die wöchentliche Bibelstunde. Zunächst war es die neue Form der Hauskreise, die an ihre Stelle treten sollte. Im Rückblick bleibt ernüchtert festzuhalten, dass Hauskreise nie die Gesamtheit der Gemeinde so prägten, wie dies die Bibelstunden getan hatte. Allein schon, dass jeder Hauskreis entschied, welche Themen behandelt werden, erschwerte einen gemeinsamen Lerneffekt. Dazu tritt die Erfahrung, dass Sondermeinungen einiger Leiter Spaltungstendenzen Vorschub leisteten.

Die sog. „Gemeindebibelschule“ (GBS) sollte in neuer Gestalt die verlorene Position der Bibelstunde zurückerobern. Das gelang aber nicht nachhaltig.

Das bisher Gesagte wird selbst eingefleischten Nostalgikern klar machen, dass ein „zurück in die Zukunft“ der Bibelstunde nicht möglich ist. Dennoch darf ihr nachgetrauert werden. Denn mit der traditionellen, gut besuchten Bibelstunde ging eine durch Generationen bewährte und stabile Plattform für Weiterbildung, Meinungsbildung, Gemeinschaft und Gebet verloren. Selbst wo man die Bibelstunde als Form noch lange mitgenommen hat, ist sie letztendlich zu einem Nischenangebot für wenige geworden. Ich hege Zweifel ob neue Formen und Angebote die Bibelstunde in ihrer früheren Bestform je ganz ersetzen können. Aber der Weg führt unaufhaltsam nach vorne und nicht zurück.

Diffuses Gefühl der Überforderung

Wir leben in einer Multioptionsgesellschaft. Soll heißen: Wir leben in einer Mischmaschine von Möglichkeiten und Alternativen. Private und

berufliche Termine werden laufend per Handy und Facebook angepasst und verändert. Leistungsdruck und Arbeitsbelastungen, die man in die Freizeit mitnimmt, werden von Arbeitsgebern unausgesprochen erwartet (oder man nimmt an, dass sie das erwarten). Man will sich als Arbeitnehmer hoch motiviert, leistungsbereit und unverzichtbar präsentieren. Viele haben keinen Überblick mehr, wann sie wie viel Zeit für die Gemeinde abknapsen können. Ein chronisches Gefühl von Stress legt sich über die Gesellschaft. Es wird alles zu viel. Und nun will auch die Gemeinde noch etwas von einem.

Ein Schlüsselfaktor für Christen muss in Zukunft eine Prioritätensetzung und Verschlankeung des Leben sein. Die heutige Multioptionsgesellschaft wird begleitet von der Angst, irgendetwas zu versäumen, wenn man sich zu früh festlegt. Darum kann es für Christen nur heißen: Was will ich *nicht*? Was brauche ich *nicht*? Was kann ich wohlgenut versäumen? „Trachtet zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit!“ Diese klare Priorität kann die ruhelose Zerrissenheit heilen. Die Notwendigkeit der permanenten Prioritätensetzung erhöht aber zuerst einmal den Entscheidungsdruck auf den einzelnen Christen. Und nicht immer gelingt es gemeindlichen Anliegen und Angeboten in die oberste Prioritätenschicht vorzudringen.

Vom Monolog zur Mitsprache

Geistliches Lernen aus der Bibel war bis in die späten 60er-Jahre monologisch. Der Pastor sprach. Die anderen nahmen hörend auf. Diese Struktur änderte sich radikal mit den Umbrüchen der 68er-Jahre. Autoritäten wurden gestürzt. Man wurde antiautoritär. Nun galt der Dialog, der Widerspruch, der Streit. Jeder hatte zu allem gleich Wichtiges zu sagen. Es überrascht nicht, dass diese Entwicklung der Bibelstunde arg zusetzte. Die gebotene moderne Form in den 70er-Jahren war der Hauskreis.

Trotzdem die Hauskreise nie wirklich die Nachfolge der Bibelstunde antreten konnten (s.o.) ist der Wandel zur Dialogstruktur unbedingt zu begrüßen. Denn die Leibstruktur der Gemeinde (1.Kor 12-14) drängt auf interaktive und dialogische Formen unter Einbeziehung aller (vgl. Kol 3,16). Neueste Entwicklungen bieten allerdings wieder Anlass zum Nachdenken. Talkshows und die Kommunikationskultur in Internet-Gesprächsforen fördern das Lebensgefühl, jeder könne sich zu allem öffentlich äußern ohne viel nachgedacht zu haben. In meiner Rolle als Pastor frage ich: Wie viel Input von Theologen und anderen Kompetenzträgern braucht eine Bildungsveranstaltung, damit sie wirklich dem Glauben und dem Leben dient?

Die veränderte Rolle der Bibel

Neben dem veränderten Zeit- und Kräfte-Management sowie dem nie zur Ruhe kommenden Kampf um die jeweilige Priorität gibt es eine weitere Veränderung, die an die Substanz geht. Noch vor einigen Jahrzehnten wurden alle Aspekte des Gemeinde- und Christenlebens direkt aus der Bibel abgeleitet: Gemeindeaufbaustrategien, Leitungsstil, Lebensgestaltung, Seelsorge und Beratung. Heute ergibt sich eine komplexe Streuung. Leitungsfragen werden aus dem Managementbereich abgeleitet, Seelsorge und Beratung greifen verstärkt auf humanwissenschaftliche Erkenntnisse zurück. Das geschichtliche Wissen kompliziert den direkten Zugang zur Bibel. Unverdaute Anteile der kritischen Theologie sind in die Gemeinde eingedrungen. Mancherorts weckte das zwar den militanten Widerstand gegen die Moderne. Anderswo hingegen nährt sie das allgemeine Gefühl, alles sei in Wirklichkeit eigentlich ganz anders gewesen als es in der Bibel steht.

Noch ein Aspekt rüttelt an der Priorität der Bibel: Die Lebenswirklichkeit hat sich von der biblischen Normalität entfernt. Man muss lange Wege gehen, um zwischen Bibel und der Lebenswirklichkeit zu vermitteln. Ich nenne nur die Themen Scheidung und Wiederverheiratung, Sexualmoral, Partnerschaft, Homosexualität, die Rolle der Frau. Mit einfachem Bibellesen ist es nicht mehr getan. Gemeindliche Bildungsangebote heute muss auf komplexere Prozesse biblisch-theologischer Argumentation eingehen und dabei andere Ressourcen an Kompetenz und Fachwissen mit einbeziehen.

Auch diese Veränderung gilt es zur Kenntnis zu nehmen und sich davon konstruktiv herausfordern zu lassen. Eine bedenkliche Rückseite der eben besprochenen Entwicklung zeigt sich allerdings darin, dass Bibelwissen und Bibelkompetenz, d.h. die Ableitung persönlicher Werte und Normen aus der Bibel nachweislich und bedenklich abgenommen haben. Zudem ist dieser Kompetenzverlust häufig gepaart mit dem generellen Empfinden, dass man sowieso und im Wesentlichen wisse, was in der Bibel steht. Wir dürfen nie aus den Augen verlieren, dass der Baptismus von seinen Wurzeln her eine Bibelbewegung ist und sie zusammen mit allen Reformationkirchen auf den im Glauben mündigen Christenmenschen baut, der sich nicht mit Dogmen und Vorschriften gängeln und abspesen lässt. Grundlage dieser Mündigkeit ist die Bibel, die Martin Luther jedem Gläubigen in die Hand gegeben hat. Ein Verfall der Bibelkompetenz des einzelnen Christen bzw. Baptisten zersetzt die Grundlage unserer Konfession. Wehe uns, wenn nur das Gefühl übrigbleiben sollte, dass wir irgendwie sowieso immer „biblisch“ sind

und bleiben!

Der Preis der Flexibilität: Hohe Entscheidungsenergie bei potentiellen Teilnehmern und Performancedruck auf die Veranstalter.

Die frühere Selbstverständlichkeit, mit der „man“ an Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen teilnahm, verbrauchte kaum Entscheidungsenergie. Der Kraftstoffverbrauch eines modernen Passagierflugzeugs beim Start ist unvergleichlich höher als das „Cruisen“ auf Flughöhe. Wie gesagt: Die eingespielte Selbstverständlichkeit, regelmäßig an Gottesdiensten oder bestimmten Veranstaltungen teilzunehmen, ist unvergleichlich viel kräftesparender als das ständig neue Vom-Boden-Hochkommen. Das ist und bleibt ein wichtiges Argument für „heilige Gewohnheiten“.

Der heutige Christ braucht viel Entscheidungsenergie und Motivation, um in jedem Einzelfall die momentane Priorität festzulegen. Dabei liefert das heutige Leben laufend und schier unbegrenzt Begründungen, warum man an Gemeindeveranstaltungen nicht regelmäßig teilnehmen könne. Hier ist auch eine Grenze eingebaut, bis zu welchem Punkt eine Gemeinde ihren Mitgliedern mit Bildungsangeboten, die nach Form und Inhalt interessant und relevant sind, letztendlich entgegenkommen kann. Der Einzelne übernimmt eine Verantwortung für seine persönlichen Prioritäten, die ihm die Gemeinde nicht abnehmen kann.

Im Blick auf ein modernes Bildungskonzept bedeutet dies: hoher Werbe- und Überzeugungsaufwand. Auf Seiten des Veranstalters (der Gemeinde) entsteht der Stress: Man muss professionell und laut werben. Jedes Schulungsangebot muss sich seinen Weg in die Wahrnehmung des Einzelnen erkämpfen. Und man muss eine gleichbleibend gute Performance bieten um nicht gleich wieder eine Begründung zu liefern, warum man beim nächsten Mal nicht mehr kommt. Das ist vielfach schlicht eine Überforderung. Frust, Erschöpfung und Verweigerung bei dem begrenzten Personenkreis, der sich für immer neue Angebote verantwortlich fühlt, ist eine der Folgen.

Schlussfolgerungen:

Mit unseren bisherigen Überlegungen haben wir weite Kreise gezogen. Der Sinn dahinter war und ist zu erhellen, was zu den heutigen Rahmenbedingungen für Gemeindeleben im Allgemeinen und für gemeindliche Bildungsangebote im Speziellen geführt hat.

Generell lässt sich folgern:

MENSCHEN HEUTE DENKEN UND PLANEN IN ÜBERSCHAUBAREN EINHEITEN, WOLLEN EINE GENAUE BESCHREIBUNG, WELCHE INHALTE VERMITTELT WERDEN UND WAS DER ZU ERWARTENDE GEWINN IST. BEIM ABWÄGEN DES GEWINNS HAT DER ASPEKT GROSSES GEWICHT, WIE MAN DAS GELERNT DIRECTE AUF (LEBENS)PRAKTISCHE HERAUSFORDERUNGEN ANWENDEN KANN.

Wir notieren, was von dieser Hintergrundstudie in die Planungspraxis eingehen muss:

- Schwelgen in Erinnerungen bringt nichts!
- Moralisieren (wie es eigentlich sein sollte und müsste) bringt nichts!
- Überschaubare Einheiten anbieten
- gute Werbung
- Beschreibung des Inhalts, der Lernziele und des zu erwartenden Gewinns
- Raum für Dialog und Interaktion. Verzahnung mit Hauskreisen
- Schulungseinheiten räumlich und zeitlich flexibel anbieten, durch Audio- / Videoaufzeichnungen, bzw. Nutzung des Internets
- Überangebot vermeiden
- Verschiedene Kompetenzträger in der Gemeinde nutzen (kein Monopol des Pastors)
- Synergien nutzen: Die Vielfalt der Erwartungen kann keine Gemeinde aus eigenen Kräften bedienen. Man muss noch bewusster auf Angebote aus dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinde in Deutschland (BEFG), dem Landesverband Bayern (LVBay), dem Gemeindejugendwerk Bayern (GJWBay) und aus benachbarten Gemeinden zurückgreifen. Dazu kommen noch überregionale und überkonfessionelle Angebote, von denen nur folgende beispielhaft genannt seien: Theologischer Grundkurs, Bildungsinitiative (BI), Biblisch-Therapeutische Seelsorge (BTS); und das reichhaltige Materialangebot auf dem christlichen Büchermarkt (soweit sinnvoll und kompatibel mit unserer Gemeinde).